

## **WIR BITTEN UM NACHSICHT, DASS WIR IHNEN KEINE FREUNDLICHERE NACHRICHT ÜBERMITTELN KÖNNEN!**

Jürgen Fischer

„Wir müssen Ihnen leider mitteilen, daß Ihr Antrag nicht die Zustimmung unseres Vergabegremiums gefunden hat. Insgesamt 627 Vereine/ Initiativen haben sich in diesem Jahr beworben und etwa 50 Mio. DM Fördermittel beantragt. Diese große Antragssumme übersteigt bei weitem die Fördermöglichkeiten des Fonds, zumal in diesem Jahr nicht - wie erwartet - ein Etat von 725.000 DM zur Verfügung steht, sondern lediglich 468.000 DM ..." - siehe oben!

Die Absage des Fonds Soziokultur e.V. an das Europäische Kulturzentrum in Thüringen, die Projektförderung der „Kulturwerkstatt: Sinti und Roma" betreffend, trifft sich - und das ergibt sich aus der Planungssituation im ersten Quartal eines jeden Haushaltjahres - mit anderen einschlägigen Botschaften, die jeder kennt, dessen kulturelle Arbeit von Projektfördermitteln abhängt. Von der Stadt Altenburg wird gesagt, daß ihr gesamter Kulturetat in die Finanzierung der institutionellen Kultureinrichtungen fließe und Projektfördermittel an Vereine und freie Initiativen überhaupt nicht vergeben würden. In Erfurt ist das Verhältnis von Antragssumme und tatsächlich zu vergebenden Mitteln 800.000 zu 60.000 DM.

Aber nicht nur im Bereich der freien Einrichtungen - „frei" heißt in diesem Fall vor allem frei von materiellen Voraussetzungen - werden in diesen ersten Monaten eines jeden Jahres Träume von Projekten zu Grabe getragen:

Das Thüringer Ministerium für Wissenschaft und Kunst hat im Februar dieses Jahres das bekannte und heiß diskutierte „Memorandum zur Zukunft der Theater und Orchester in Thüringen" vorgelegt, worin festgestellt wurde, daß bei Fortführung der gegenwärtigen Theaterstruktur 1995 jährlich 270 Mio DM Zuschüsse nötig wären, denen eine maximale Zuwendungssumme von 212 Mio. DM gegenüberstünde.

Das Geld ist also knapp und man muß Formen finden, damit umzugehen. - Unlängst traf ich einen Bekannten, der an den Städtischen Bühnen Erfurt arbeitet und der für das Problem - dieses Theater muß in den nächsten Wochen 100 Mitarbeiter entlassen - eine probate Lösung hatte: Statt am Theater zu sparen, solle man lieber einige Museen schließen, dort ginge sowieso keiner hin. Wir werden uns also künftig überall da beschweren, wo andere das Geld bekommen und wir leer ausgehen. Überall dort wird nämlich falsche Politik gemacht, überall dort sind Dummköpfe am Werk!

Oder sollten wir lieber der Weisheit derer vertrauen, die haushälterisch und gerecht die Gelder an diejenigen verteilen, die nachgewiesenermaßen immer jeweils die Besten sind? An diesem Vertrauen hindern einen wiederum die Skandale, die hin und wieder ruchbar werden: Die Bundeszentrale für politische Bildung hatte beispielsweise eine zusätzliche Fördersumme von mehreren hunderttausend DM für 1993 zur Arbeit in den neuen Ländern ausgeschrieben. Bevor es zu einer Verteilung kam, hatten sich die Stiftungen der großen Parteien, die selber im Kuratorium sitzen, so kräftig selbst bedient, daß ganze 14.000 DM für die freien Träger übrigblieben.

Was also tun? Über Kürzungen oder nicht angemessene Steigerungsraten bei den Kulturetats räsionieren? Hier ist sicher kritische Auseinandersetzung angebracht, aber wenn es möglich wäre, sämtliche Anforderungen zu addieren, die im Laufe eines Jahres an Kommunen, Landesregierungen, Bund, Stiftungen, europäische Fonds und private Sponsoren im Hinblick auf Kulturförderung gerichtet werden, käme wahrscheinlich eine Summe zutage, die kein Land der Welt aufzubringen willens und in der Lage ist.

Also alles lassen, wie es ist? Qualität wird sich im freien Spiel der Kräfte schon durchsetzen; Mozart hat auch Not gelitten und Werke von unsterblicher Größe geschaffen! Kunst und Kultur brauchen nur „Freiheit", dann wird sich in einer Art „natürlicher Auslese" schon dasjenige realisieren, was den Lebensinteressen in einer jeweiligen Zeit entspricht. Und im Übrigen gibt es doch wirklich keinen Grund zum Klagen! In Bezug auf die Landeshauptstadt hat mir ein anderer Bekannter, der nicht an den Städtischen Bühnen arbeitet und dessen Beziehung zur Kultur das Kriterium der Standortqualität ist, eine sehr plausible Aufrechnung vorgetragen: Die Stadt Erfurt gehöre zu den architektonisch reizvollsten Städten in Deutschland, sie verfüge über ausreichend gute Schulen, über ein Theater, das mit seinen sechs Sparten unterschiedliche Zuschauerinteressen befriedige, mit dem Kultur- und Freizeitzentrum, der Thüringenhalle und dem Euro-Center über drei Häuser, in denen ein reiches Veranstaltungsangebot genügend Zerstreuung biete, den Zoopark und die EGA mit hohem Erholungswert, über Bibliotheken und eine Musikschule sowie ausreichend Kinos, außerdem über eine kulturell, historisch und landschaftlich außerordentlich reizvolle Umgebung.

Insofern habe Erfurt ein Kulturniveau, welches besser sei als das mancher Städte vergleichbarer Größe in den Altbundesländern. Woran es fehle, sei vor allem eine blühende Wirtschaft, ausgebaute Verkehrswege und ein attraktives Wohnungsangebot. - Damit wird das Festival eines regionalen Kammermusikvereins, die Aktion einer Künstlergruppe, das einzelne Literatur-Projekt, das multikulturelle Straßenfest oder die kulturelle Zielgruppenarbeit mit unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen marginal.

Gewiß gibt es keine Einwände gegen solche Unternehmen, aber sie schweben eben im Bereich des Variablen: findet der Initiator jemanden, der bereit ist, Geld zu geben, kann er seine Idee realisieren, wenn nicht, dann vielleicht ein andermal. - Auch der Fonds Soziokultur hofft, daß sich 1994 „die Fördermöglichkeiten des Fonds deutlich verbessern werden“. Und - einmal ehrlich ausgesprochen: Es bricht nicht gleich der Kulturnotstand aus, wenn es in Thüringen 1993 mal ein Kammermusikfestival weniger gibt. Also: Deckel drauf; im Großen und Ganzen ist doch alles in Ordnung!

Jedenfalls, soweit man „Kultur“ unter einen alles umfassenden Merkantilismus subsumiert und dem Schicksal der Ware preisgibt.

Der französische Philosoph Jean Baudrillard hat in seinem „Essai über extreme Phänomene“ TRANSPARENZ DES BÖSEN die aus seiner Sicht charakteristischen Lebensvorgänge unserer Zeit beschrieben: „Das uns auferlegte Gesetz ist das der Vermengung aller Gattungen. Alles ist sexuell. Alles ist politisch. Alles ist ästhetisch. Zur gleichen Zeit. Alles hat besonders seit '68 einen politischen Sinn bekommen: das Alltagsleben, aber auch der Wahnsinn, die Sprache, die Medien, aber auch das Begehren wurden in dem Maße politisch, als sie in die Sphäre der Befreiung und der kollektiven Massenprozesse eingetreten sind. Gleichzeitig ist alles sexuell und zum Objekt der Begierde geworden: Macht, Wissen, alles läßt sich als Phantasma und Verdrängung interpretieren, stereotyp ist das Sexuelle überallhin vorgedrungen. Gleichzeitig wird alles ästhetisiert: das Politische ästhetisiert sich im Spektakel, der Sex in Werbung und Porno, das Gesamt der Aktivitäten in dem, was man gemeinhin Kultur nennt: eine Art Semiologisierung durch Medien und Werbung befällt alles - Xerox-Zustand der Kultur.

Jede Kategorie wird zu ihrem höchsten Verallgemeinerungsgrad gebracht und verliert so mit einem Mal jede Besonderheit und geht in allen anderen auf. Wenn alles politisch ist, ist nichts mehr politisch, und das Wort verliert seinen Sinn. Wenn alles sexuell ist, ist nichts mehr sexuell und der Sex verliert jede Bestimmung. Wenn alles ästhetisch ist, ist nichts mehr schön oder häßlich, die Kunst selbst verschwindet. Diesen paradoxen Stand der Dinge, der gleichzeitig die totale Erfüllung einer Idee, die Vollendung der modernen Bewegung ist und ihre Verwerfung, ihre Beseitigung in der Übertreibung und in der Ausweitung über die eigenen Grenzen hinaus ist, kann man in einer Formel zusammenfassen: transpolitisch, transsexuell, transästhetisch.“

Diese Durchdringung verschiedener Bereiche, die insbesondere für die Kultur charakteristisch ist, findet sich bereits traditionell in zahlreichen Alltagsformulierungen: Arbeitskultur, politische Kultur, künstlerische Kultur, Körperkultur, Eßkultur ..., damit war im Sinne des lateinischen „cultura animi“ die Veredlung dieser verschiedenen Lebenssphären im Sinne einer - wie auch immer verstandenen - Humanisierung verbunden, stets geknüpft an Utopien und Ideale, die als Maßstab für den Grad des Erreichten, das Kulturniveau galten.

Baudrillard spricht von etwas anderem. Mit seinem „Gesetz der Vermengung aller Gattungen“ reflektiert er gerade den Verlust an Utopien und Idealen als „gegenwärtigen Stand der Dinge“: Heute „gibt es eigentlich kein Wertgesetz mehr, nurmehr eine Art Epidemie des Wertes, eine allgemeine Metastase des Werts, Wucherung und zufällige Ausbreitung ... Wenn die Dinge, die Zeichen, die Handlungen von ihrer Idee, ihrem Begriff, ihrem Wesen, ihrem Wert, ihrer Referenz, ihrem Ursprung und ihrer Bestimmung befreit sind, treten sie in endlose Selbstreproduktion. Die Dinge funktionieren weiter, während die Idee von ihnen längst verloren gegangen ist. Sie funktionieren weiter in totaler Gleichgültigkeit gegenüber ihrem eigenen Gehalt. Und das Paradoxe ist, daß sie umso besser funktionieren.“ Das sei - so Baudrillard - „das Schema des Fraktalen und das gegenwärtige Schema unserer Kultur“.

Damit ist dann - sinnbildlich in Bezug auf alle Künste - der endgültige Abschied von Schillers pathetischem Anspruch an die Schaubühne als einer moralischen Anstalt vollzogen: „Die Gerichtsbarkeit der Bühne fängt da an, wo das Gebiet der weltlichen Gesetze sich endigt. Wenn die Gerechtigkeit für Gold verblindet und im Solde der Laster schwelgt, wenn die Frevel der Mächtigen ihrer Ohnmacht spotten und Menschenfurcht den Arm der Obrigkeit bindet, übernimmt die Schaubühne Schwert und Waage und reißt die Laster vor einen schrecklichen Richterstuhl.“ - Hin zu Andy Warhol „Ich will eine Maschine sein!“ - „Die meisten zeitgenössischen Bilder“, heißt es bei Baudrillard, „Video, Malerei, das Audiovisuelle, die synthetischen Bilder sind buchstäblich solche, auf denen es nichts zu sehen gibt, Bilder ohne Spuren, ohne Schatten, ohne Folgen. Man ahnt nur, daß hinter jedem von ihnen etwas ver-

schwunden ist. Auf einem monochromen Bild fasziniert uns die wunderbare Abwesenheit jeglicher Form. Das ist die Auslöschung - immer noch in der Form der Kunst - jeder ästhetischen Syntax, wie uns im Transsexuellen die Auslöschung - immer noch in der Form des Spektakels - der Geschlechterdifferenz fasziniert. Diese Bilder verbergen nichts, sie enthüllen nichts, sie haben in gewisser Weise eine negative Intensität."

In einem Aufsatz „Kulturbegriff in Ost und West: Eine wechselseitige Provokation“ in „kulturstrecke“ 8/93 bringt der Autor Albrecht Göschel den Gegensatz kultureller Wertvorstellungen in Bezug auf Deutschland auf den Punkt eines Ost-West-Konfliktes: „Gerade im Bereich der Kultur wird die Position der jeweils anderen Seite als Provokation empfunden ... Das schwer erklärbare Phänomen liegt offensichtlich in der Tatsache, daß es u.a. die Bedingungen der Repression waren, die bei den Ostdeutschen das Gefühl der Kulturbewahrung befördert haben. Um es anders und etwas pathetischer auszudrücken: Die Westdeutschen sind gelinde gesagt etwas erstaunt, daß sich bei den Ostdeutschen denn so gar kein Gefühl von Befreiung einstellen will, während die Ostdeutschen fassungslos erkennen, daß der Westen mit einer ‚amerikanisierten‘, in vielen Bereichen von Marktvorgängen geprägten Kultur ganz gut zu leben scheint, ja diese Aspekte der westdeutschen Kultur sogar vehement zu verteidigen bereit und nicht besonders erpicht darauf ist, spezielle deutsche Traditionen, wie sie dem Westen vom Osten angedient werden, wieder aufleben zu lassen.“

Fast drei Jahre gesamtdeutscher Entwicklung haben in mir persönlich den Eindruck erweckt, daß Unterschiede in dem, was man mit „Kultur“ meint und was man von „Kultur“ erwartet, nicht vordergründig von der ehemaligen Zugehörigkeit zu einem der beiden deutschen Staaten geprägt ist. Dabei spielt eine Rolle, daß im Osten ja nicht nur eine uneffektive Wirtschaftsform und eine restriktive politische Herrschaft zusammengebrochen sind, sondern auch ein sehr differenziertes Wertesystem, das keineswegs nur apologetisch den „real existierenden Sozialismus“ pries und daß andererseits wichtige Seiten des Wertesystems, das sich über Jahrzehnte im Westen stabilisiert hatte, in die Krise geraten sind. Sein vielleicht wichtigster Teil - die Chance zu einer selbstbestimmten, weltoffenen und humanen Bürgergesellschaft - ist dabei im Westen wie im Osten ziemlich weit von realer Lebenswirklichkeit entfernt und das Nachdenken über dessen Realitätsbezug ein gesamtdeutsches Problem.

Dies alles steht unter dem Druck der von Baudrillard beschriebenen Zeitsituation, die sich als eine scheinbar unausweichliche Konsequenz der modernen westeuropäischen Industriegesellschaft darstellt und die das Gefühl des Ausgeliefertseins und der Ohnmacht auslöst, das in dem utopischen Rausch vom Herbst '89 massenhaft aufgehoben zu sein schien in jenem klugen Selbstbewußtsein, in dem sich der Einzelne als Subjekt der Geschichte begriff.

Wenn man vor diesem Hintergrund „Kultur“ nur versteht als einen sächlichen Fundus an „Kulturgütern“, die es zu schützen gilt, als das Vorhandensein von Künstlern, deren einzige Bestimmung es ist, „frei“ zu sein und als ein Konglomerat mehr ästhetisch oder mehr sozial bestimmter Freizeitbereiche, für die insgesamt die „öffentliche Hand“ nach Maßgabe ihrer jeweiligen Möglichkeiten finanziell unterstützend wirkt - Kultur ist in Deutschland keine „Pflichtaufgabe“ des Staatswesens - bleibt sie am Ende nichts als die individuelle Befriedigung eines Unterhaltungs-, Bildungs- oder Sozialisationsbedürfnisses, das letztlich beliebig ist und sich widerspruchslos in das Gesellschaftsbild von Baudrillard einordnet?

Dieses in Frage zu stellen, Kultur als gesellschaftliche Aufgabe zu begreifen, die den Gedanken der cultura animi vom passiv erlebten Bildungsakt zur aktiv praktizierten geistigen und sinnlichen Beziehung zur Wirklichkeit wandelt, halte ich schon für nachdenkenswert. Damit werden dann allerdings die lautstarken Diskussionen der letzten Zeit, in denen es nur noch um die Finanzierung des Molochs Stadttheater und nicht mehr um dessen Inhalte ging, in Frage gestellt. Damit werden all die Rechenkunststücke in Frage gestellt, die den vergeblichen Versuch darstellen, den Widerspruch zu lösen zwischen kulturellen Bürgerinteressen, die sich in der Forderung nach materiellen Voraussetzungen für ihre Realisierung artikulieren und der ewig zu kurzen Decke sämtlicher Kulturetats.

Es besteht die dringende Notwendigkeit und die Chance, in der Kultur verstärkt wieder nach Inhalten zu fragen und sie nicht zur Ressortangelegenheit einiger Fachleute zu machen. Das Kulturniveau unseres Volkes, von dem gesagt wird, es werde in der Welt zukünftig wieder eine zentrale Rolle zu spielen haben, ist entscheidend für die Art und Weise, in der sie diese spielen wird. Und es resultiert nicht vordergründig daraus, wie oft der Bundesbürger statistisch die Oper oder Kunstaustellungen besucht, sondern aus einer Lebenspraxis, die letzteres zwar einschließt, im Kern aber den Menschen mit all seinem Beziehungsreichtum und seinen Wertvorstellungen meint. Das ist dann aber weder nur „Privatsache“, noch die Sonderaufgabe eines Fachministeriums oder die alleinige Zuständigkeit speziell eingerichteter Fonds, sondern eine Verpflichtung der ganzen Gesellschaft.

Von Albrecht Göschel werde ich mit diesen Ansichten nun wohl in die Tradition eines preußisch-puritanischen Protestantismus eingeordnet und gleichzeitig als ehemals systemtragender DDR-Bürger entlarvt, denen beiden die Tragik eignet, ohne ein Heute stets nur zwischen Gestern und Übermorgen zu leben, womit - nach Göschel - eine freudlose Utopieverpflichtung verbunden ist.

In Wahrheit bin ich sächsischer Atheist. Aber um das Übermorgen geht es mir schon. Ich überlege, ob ich nicht konvertieren sollte.

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft I/ 5 1993,*  
*herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen*

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>